

Brühler Zeitung

Brühler Volkszeitung - Brühler Volksblatt

Amtsblatt der Stadt Brühl

Bezugspreis:
Durch den Boten frei ins Haus monatlich 20 Pf.
oder durch die Post bezogen vierteljährlich 2 40 Pf.

Telegramm-Adresse: Brühler Zeitung Brühl-Geöl
Fernruf 108 und 109.

Postfach-Ronto Köln Nr. 12742 · Geschäftsstelle: Schloßstraße 23

Anzeigenpreis:
Die einspaltige Betittelzeile oder deren Raum 20 Pf.
im Reklamenteil 75 Pfennig.

Für Bekanntmachungen, notarielle, gerichtliche und
Finanz-Anzeigen 25 Pfennig.

Nr. 297

Montag, den 9. Dezember 1918

21. Jahrgang.

An die Arbeit.

Am 17. Dezember läuft der Waffenstillstandsvertrag ab. Mit diesem Tage muß im Innern Deutschlands Klarheit geschaffen sein, ob das deutsche Volk nach dem namenlosen Sturz wieder von sich aus die Kraft besitzt, sich politisch und wirtschaftlich zu erneuern. Die Gewähr dafür kann nur dadurch gegeben sein, daß von einer großen und einheitlich zusammengesetzten wirklichen Volksvertretung unter Mitwirkung aller Schichten des Volkes und unter deren steter Kontrolle das schwierige Werk unternommen wird. Das ist aber nur möglich durch die Nationalversammlung. Würde sie von der jetzigen Regierung nicht in die Wege geleitet worden sein, so hätten wohl schon in den nächsten Tagen die Gegner uns ihre Berufung anbefohlen. Auch jetzt sind noch lange nicht alle Gefahren auf dem Wege zur Nationalversammlung behoben. Würde die von der Liebknecht-Gruppe ausgehende Gegenaktion auch nur Aussicht auf Erfolg haben, so würde die Entente keinen Augenblick zögern, in Deutschland einzumarschieren und unter dem Druck ihrer Bajonette die Wahlen zur Nationalversammlung vornehmen lassen.

Die Regierung Ebert-Scheidemann hat mit dem nunmehr in Gesetzesform vorliegenden Bekenntnis zur Nationalversammlung und mit der Ausschreibung der Wahlen hierfür unzweifelhaft einen beachtenswerten Erfolg errungen. Damit hat sie ihre vielangelegte Stellung wesentlich verstärkt. Sie wird nun aber auch alles daran setzen müssen, um ihre Ankündigung in die Tat umzusetzen. Bei der eigenartigen rechtlichen Stellung der jetzigen Regierung, welche in den Arbeiter- und Soldatenräten gewisse Nebenregierungen zur Seite hat, ist es erforderlich, daß nun auch seitens der letzteren Stellung zur Nationalversammlung genommen wird. Die Groß-Berliner Soldatenräte haben sich in einer erfreulichen Einmütigkeit trotz starker Gegenwirkungen für diese Nationalversammlung ausgesprochen. In den Arbeiterräten ist die Stimmung schon geteilter, aber doch auch überwiegend für das Volksparlament. Wenn man den Tagungen der Soldaten wie der Arbeiter beizuwohnen hat, so muß man bekennen, daß beiderseitig eine sehr beachtliche politische Einsicht vorherrscht und daß geschickte und kluge Persönlichkeiten in Genüge vorhanden sind. Man macht aber auch die weitere, nicht uninteressante Beobachtung, daß die bis jetzt an der Front stehenden „unpolitischen“ Soldaten viel zugänglicher für politische Notwendigkeiten und viel verständnisvoller den neuen Aufgaben einer neuen Zeit gegenüberstehen, als gewisse Groß-Berliner Arbeitergruppen, die vielfach überhaupt keinen Pulverdampf gerochen haben und in der Kriegszeit ein mitunter recht ansehnliches Verdienst in den Fabriken der Kriegsindustrie gehabt hatten. Auch im Reich macht man dieselbe Beobachtung. Unsere Soldaten sind längst nicht mehr unpolitisch. Der Krieg hat auch ihnen die Augen geöffnet. Die Notwendigkeiten militärischen Erfolges haben zudem Millionen von Män-

nern an die Front gezwungen, die vorher schon politisch organisiert waren und sich an politisches Fühlen und Denken gewöhnt hatten. Diese Persönlichkeiten, die im Angesicht des Todes die politische Zukunft Neu-Deutschlands erstreiten halfen, werden auch mit die politischen Führer der Zukunft stellen müssen. Dieser Vorzug gebührt ihnen in erster Linie.

Am 16. Dezember, dem Vortage des Ablaufs des Waffenstillstands werden die Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands zu einer Reichsversammlung in Berlin zusammentreten, um ihrerseits den jetzigen Beschluß der Regierung, die Nationalversammlung einzuberufen, zu bestätigen. Es darf wohl als sicher angenommen werden, daß diese Bestätigung mit großer Mehrheit ausgesprochen wird. Aber durch diese Annahme darf man sich andererseits nicht darüber in Sicherheit wiegen lassen, daß nun alle Hindernisse beseitigt sind. Es fehlt nicht an Strömungen, welche eine noch weitere Hinausschiebung des Wahltermins, der anfangs ja ohnehin schon auf den 2. Februar festgesetzt war, herbeizuführen. Wir halten den jetzt vorgesehenen Termin für den 16. Februar ohnehin schon reichlich spät. Vor Ende Februar oder anfangs März wäre ein Zusammentritt der Nationalversammlung gänzlich möglich. Gerade um diese Zeit aber werden die Folgen der jetzigen Desorganisation in Ernährungsdingen sich mit voller fürchterlicher Wucht bemerkbar machen. Es ist auch eine große Frage, ob es gelingen wird, der mit ungeheuerlichen Mitteln arbeitenden Agitation der Spartakusgruppe in den nächsten zwölf langen Wochen wirksam zu begegnen. Gerade jetzt, da die Spartakusgruppe sieht, daß anscheinend die besonnenen Elemente Oberwasser gewinnen, geht sie mit aller Gewalttätigkeit vor. In den Berliner Versammlungen dieser Gruppe wird jetzt dazu aufgefordert, mit Waffengewalt die Regierung zu stürzen. Die Anhänger dieser Gruppe und die aus Lust am Nadaulieren sich beigefügten Mitläufer sind durchweg bewaffnet. Das ruhige Bürgertum und nicht einmal die Polizei verfügen demgegenüber über keinerlei Waffen. In Berlin laufen Tausende junger Burschen herum, die mit Armeevolumen und Handgranaten versehen sind. Man kann also noch nicht wissen, welche Hemmnisse von dieser äußerst linken Seite dem anerkanntenswerten ehrlichen Streben der jetzigen Regierung bereitet werden. Eine unbedingte Notwendigkeit ist es, daß die Regierung auch ihrerseits mit allen Mitteln, die ihr zu Gebote stehen und die ihr, wie gerade die jetzigen Soldatenversammlungen in Berlin bewiesen haben, gerne zur Verfügung gestellt werden, ihre Autorität durchzusetzen weiß.

Ob nun die Wahlen zur Nationalversammlung am 16. Februar oder durch den Druck der Ereignisse schon früher stattfinden, für das ganze Volk heißt es nun an die Arbeit! Kein Tag, keine Stunde ist mehr zu verlieren! Eine Wahlschlacht, wie sie die Geschichte der Völker noch nicht gesehen hat, wird sich entfalten. Sie wird

in ihrer Größe und in ihrem Gewicht durch die Bedeutung dessen gekennzeichnet, was sie schaffen und erzielen soll. Es geht um die ganze Zukunft des deutschen Volkes und Völk. Es geht um unsere Geltung als Nation und es geht um unsere Weltgeltung! Eine ungeheuerliche Arbeit wird zu leisten sein. Außer den bisher zu den Wahlen berufenen Kreisen werden drei Gruppen, die ihrerseits wieder Millionen umfassen, die Soldaten, die Jugendlichen und die Frauen durch die Wahlarbeit neu zu erfassen sein. Das bedingt eine aufreibende, unermüdliche Aufklärungstätigkeit. Zu alledem kommt noch der Umstand, daß sich alle Parteien des Landes durch den Gang der Dinge politisch neu orientieren müssen. Die Umwälzung ist also von so überwältigender Art, daß es der angespannten Arbeitskraft eines jeden Einzelnen unter uns bedarf, wenn wir schließlich das Volks-Votum dergestalt lenken und beeinflussen wollen, wie wir es im Interesse der Zukunft und der Wohlfahrt unseres Landes für nützlich und notwendig halten.

Darum erschalle in allen unseren politischen Organisationen der Ruf: An die Arbeit!

Arbeiten — oder wir gehen zu Grunde.

Der Staatssekretär des Reichsdemobilisationsamtes Roeth erklärte einem Vertreter des „Vorwärts“:

Es scheint, daß die meisten von uns sich den furchtbaren Ernst unserer wirtschaftlichen Lage noch nicht hinreichend klarmachen. Wir wandeln an Abgründen, die uns täglich zu verschlingen drohen und nur größtes Pflichtbewußtsein, stärkste Arbeitsanpassung, eiserne Disziplin aller können das Volk retten. Gelingt es uns nicht, der Volksgesamtheit Nahrung, Licht, Wärme, Unterkunft, Kleidung zu sichern, sie trotz der ungeheuer erschwerten Verhältnisse überall ohne Unterbrechung mit dem zu versorgen, was sie dringend zum Leben braucht, dann sind wir verloren, dann haben wir zuerst Hunger, Anarchie, Bürgerkrieg, Zerfall des Reiches und nachher die Invasion rücksichtsloser Feinde. Jeder Mann muß wissen, daß er jetzt persönlich die Mitverantwortung trägt für Sein oder Nichtsein unseres Volkes und in erster Linie auch seiner selbst.

Vor allem muß jeder arbeiten, — sonst gehen wir zu Grunde. In der letzten Zeit ist vielfach die Arbeitsleistung gesunken. Das ist im Angesicht der ungeheuren Ereignisse begreiflich, aber wir können es uns einfach nicht leisten. Jeder muß sich aus Erregung, Ablenkung oder Unlust herausreißen und unermüdlich seine Pflicht tun. Wenn z. B. ein Arbeiter, der Rohstoffe, Halbfabrikate oder Nahrungsmittel erzeugt, oder Transporte bewegt, nicht mithilft, dann kann das bedeuten, daß an anderen Stellen Volks- und Arbeitsgenossen brotlos werden, hungern, frieren. Es müssen auch jetzt Arbeitsbeeinträchtigungen unbedingt vermieden werden; jeder Streik kann uns un-

daß das Ueberkleid nicht so breit fällt. Und nun meinen Sie, mein, diesen hier nicht. Den, welchen Mama vor einigen Tagen sendete!

„Gleich, Euer Gnaden!“ erwiderte das Mädchen. — Jenny eilte hinaus, um den verlangten Gegenstand zu holen. Unterdessen trat die Generalin, in einen braunen Abendmantel gehüllt, und die Kapuze über den Kopf gezogen, ein.

Das Kostüm stand ihr nicht gut. Ihre männlichen Züge sahen, von dem dunklen Stoff eng umschlossen, noch härter und unfreundlicher aus.

„Nun, bist Du fertig?“ fragte die Generalin kurz. „Wenn wir uns auch hier in einer ziemlich kleinen Residenz befinden, so ist es doch nicht Sitte, die höchsten Herrschaften warten zu lassen.“

„Ich bin ja auch fertig, Mama. Jenny bringt mir nur meinen Fächer.“

„Ach so! Dieser hier, wenn ich nicht irre, ein Geschenk meines Sohnes, scheint Dir vermutlich nicht hoffähig?“

„Aber Du siehst doch, daß er dunkelrot ist und mithin zu meinem Kleide nicht paßt! Muß denn alles, und sogar das selbstverständliche von der Welt, in einer für Forts kranken Weise gedeutet werden?“

„Nimm es mir nur nicht übel! Alte Leute verfügen nicht mehr über einen so raschen Blick. Ich bemerkte nicht gleich, in welcher auslesenen Farbhennung Du heute zu strahlen be- liebt.“

Mit einem ungeduldigen Seufzer befestigte Juliane den von der Joke überbrachten Fächer. „So! Wenn es Dir jetzt gefällig wäre, Mama?“

„Gewiß! Um so mehr, als ich schon geraume Zeit auf Dich warte.“

Die Generalin schritt voran und nahm neben ihrer Schwie- gertochter in dem Wagen Platz.

Der jungen Gräfin Herz schlug so heftig, daß sie sein Rothen zu hören meinte. Es war nicht Anstöß, was sie emp- fand, aber eine unbeschreibliche Aufregung, welche alle Ner- ven bis zum Zerschlagen anspannte. Es kam ihr vor, als stehe sie im Begriff, durch ein Nebenspielfeld in jene Zauber- welt des äußeren Erfolges zu blicken, welche sie sich durch ihre Vermählung mit Raden selbst verschlossen hatte. 233,20

Ungleiches Naturen.

Roman von V. Corong.

22

„Und doch wünschte ich Dir zuweilen etwas von Joha- nas Schöffheit. Verläßt Du diese — nicht mir — aber an- deren gegenüber, läßt Dich, dann wären Dir alle Volkstom- menheiten eigen.“

„Ach, könnte es Dir denn angenehm sein, wenn ich für langweilig und uninteressant gelten würde, Herzogs- mann? Mir liegt ja so viel daran, Deine Wahl zu rech- fertigen.“

„Aber vergiß nur nicht, daß Du jetzt eine Gräfin von Ra- den bist.“

„Genauso wenig wie ich vergesse, früher die Baroness von G. gewesen zu sein und jemals vergessen werde, daß meine Mutter zu den berühmtesten Frauen der Gegenwart gehört.“

„Hochmütig warst sie den kleinen Kopf zurecht.“

„Ja, ja, das ist ein bis zur Genüge erklärtes Thema.“

„Warum schlägst Du es denn immer wieder an? Du hast mich doch so kennen und lieben gelernt, wie ich nun einmal bin. Weshalb beginnt Dir jetzt so vieles tadelns- wert an mir zu erscheinen? Ich fürchte, Du fängst an, mich mit den Augen Deiner Eltern zu betrachten.“

Mit einer unwillkürlichen Bewegung stand er auf. „Nur nicht gleich wieder gedregert, wenn ich mir ein wohlgemein- tes Wort zu äußern erlaube. Solche Empfindlichkeit erhöht doch wirklich das Gemüthliche des Zusammenlebens nicht.“

Sanft und leicht legte Juliane sich in den Sessel und blickte in den Garten hinaus, dessen Wege bereits mit weitem Laub be- deckt waren.

Nach fünf Minuten trat Horst zum Ausgehen fertig wie- der ein, ging auf sie zu und sagte lachend: „Nun noch im Schneidewinkel, Schatz?“

Als sie nicht antwortete, legte er die Hand unter ihr Kinn und hob das geknickte Köpfchen empor. „Was, Tränen? Aber das ist ja zu toll, Kleiner! Gleich ein fremdliches Gesicht ge- macht. Weg mit der bösen Miene! So, Du willst nicht? Na, warte, warte!“

Schmerzhaft zog sie an dem zierlichen Ohr.

„Rasse das! Ich bin kein Kind!“ rief Juliane heftig und

stieß in das Nebenzimmer. In Schlangenumwindungen ringelte sich die Schleppe ihres luxuriösen Hausanzuges über die Schmelze.

Radon blieb stehen und sah ihr nach. Seine Brauen zo- gen sich flüster zusammen und er schien nur mit Mühe einen zornigen Ausruf zu unterdrücken. Dann zuckte er die Ach- seln, murmelte etwas, was wie Kindstapf klang, rückte vor dem Spiegel die Miene zurecht und ging, um wie verspro- chen, den Professor von Tornau in dem von diesem bezeich- neten Café aufzusuchen.

7. Kapitel.

Der Abend, an welchem das Konzert stattfinden sollte, war gekommen. Juliane stand vor dem hohen Spiegel, wäh- rend die Kammerjungfer letzte Hand an eine wahrhaft blen- dende Toilette legte. Ein Schmetterling von in allen Farben strahlenden Diamanten wiegte sich auf der tänzelnd nach- geahmten weißen Rose in dem goldig schimmernden Haar. Weiße Rosen rafften auch den kostbaren Spitzenstoff, der wel- kenartig das Blau des schwer seidenen Kleides verhüllte. Etwas märchenhaftes, vereint mit dem süßen Schmelz der Jugend, war über die liebliche Gestalt ausgegossen.

Das pikante, unregelmäßige Gesichtchen sah heute wieder wunderbar belebt aus. Spiegelleuchte es doch immer jede Seelenregung wieder, und gerade jetzt gab es so unendlich vie- les, was die junge Frau bewegte, quälte und beglückte. Sie hätte in der nächsten Stunde alles zu ihren Füßen nieder- zwingen mögen, um nur Horst, der noch immer großte, zu verführen und von dem Werte dessen, was er besaß, zu über- zeugen.

Indes die Joke noch dieses und jenes zu arrangieren nö- tigt fand, öffnete Juliane den Flügel und probierte ver- schiedene gefährliche Stellen. Aber für die jugendfrische Stimme gab es keine unüberwindlichen Schwierigkeiten. Sie schlug so hell und rein wie ein Silberglöckchen in den gefährdeten Regionen der drei gestrichenen Oktave an.

Ein Wagen fuhr vor.

„Gnädigste Gräfin, die Hofequipe“, meldete das Mäd- chen, nachdem es aus dem Fenster geblickt hatte.

„Nun gut! Keine Noten, mein Vetter“, sagte Frau Deut- nam von Raden zu ihrer Joke, aber das Arrangement hier gefällt mir nicht. Stehen Sie diese Nadel hier weiter zurück,

mittelbar in die Katastrophe hineintreiben. Wenn wir keine Kohle mehr haben, weil die Kohlenarbeiter streiken, liegen die Betriebe still, ruht der Eisenbahnverkehr, können wir keine Lebensmittel und keine Heizstoffe mehr beschaffen. Das wäre das Ende, wäre der Tod für die Volksgemeinschaft und für zahllose einzelne Volksgenossen. Es wird jetzt auch nicht gestreift werden müssen, denn die Vertretungen der Arbeiter sind heute stark genug, um jede wirtschaftlich überhaupt mögliche Forderung durchzusetzen. Auf jeden kommt es heute an; jeder kann mitwirken, das Volk zu retten, oder kann dazu beitragen, es in unfähiges Elend hinauszustoßen. Ich glaube an die deutschen Arbeiter, ich glaube, daß sie besonnen, pflichttreu und unermüdlich aus der Not von heute dem Volke zu einer besseren Zukunft helfen werden.

Wie ehren wir unsere Gefallenen?

Man lehnen unsere Krieger heim.

Und das Millionenheer unserer Toten im Weltkrieg? Die kommen nicht wieder. Stumm und still liegen sie, fern von den Lieben, zum Teil ohne Kreuz und Kranz, bestattet ohne Sang und Sarg. Und doch verdienen gerade sie ein ehrenvolles Grab in der Heimat, für die sie ihr Leben nicht bloß eingesetzt, nein, hingegeben haben. Bisher haben die lebenden Kameraden die letzte Ruhestätte ihrer Mitkämpfer, soweit die harte Kriegsnotwendigkeit es zuließ, noch gepflegt und dort gebetet. Einsam wird es nun an jenen Hügeln im fremden Land, die ein gebrochenes Soldatenherz und auch so viel zerbrochenes Lebensglück umschließen. Ist es da nicht eine drängende, dringende Liebespflicht, unsern draußen ruhenden Krieger allzumal hier in der Heimat eine Totengruft zu errichten, wo zwar ihre Leiber nicht aufbewahrt werden, aber doch ihre Namen eingetragen sind in einem besonderen Gedenkbuch und damit in unserm Andenken weiterleben?

Wenn wir der Opfer des Weltkrieges gedenken, wollen, dann kann es würdig nur geschehen an der Stätte, wo das heilige Opfer täglich gefeiert wird, in dem Frieden eines Gotteshauses, der die Vorahnung des ewigen Friedens ist, um den wir für unsere Verstorbenen beten. Die Kölner Erzdiözese, hart an der Grenze des westlichen Kriegsschauplatzes, gelegen, schuldet den toten Helden besonderen Dank; denn ohne ihren todesmutigen Lebens Einsatz wären gerade über unser schönes Rheinland zu allererst die Greuel des furchtbarsten aller bisherigen Kriege hereingebrochen. Deshalb hat der Herr Kardinal und Erzbischof von Köln bekanntlich verfügt, daß in dem Kölner rechtsrheinischen Vorort Gremberg den im Kriege gefallenen Söhnen des Erzbistums die offizielle Gedächtniskirche errichtet werden soll.

Wenn wir beitragen zu ihrem Bau, tragen wir ab von der großen Dankeschuld, die wir alle gegen unsere Gefallenen haben. Jeder, der zur Herstellung dieser Kriegergedächtniskirche ein Scherlein, wenn auch noch so klein, spendet, hat das Recht, einen oder mehrere verstorbene Soldaten zu nennen, damit ihre Namen ins Gedenkbuch der Kirche eingetragen werden. Für die dort eingetragenen Krieger wird schon jezt allmonatlich ein hl. Opfer gefeiert. Für die Einzeichnung sind erwünscht: Vor- und Zuname des Toten, Geburtstag und Geburtsort, Todestag und Todesort, ob gestorben oder vermißt, Dienstgrad, Truppenteil und Zivilberuf.

Jeder Tote da draußen hat daheim auch Lebende hinterlassen, die um ihn trauern und weinen. Beim Anblick der heimkehrenden Krieger bricht aus offenen und vernarbten Herzenswunden wieder frisches Blut. Wo fanden diese Betrüben bessern Trost als bei jener schmerzreichen hehren Frau, die in ihren Erdentagen den ganzen Leidensweg schon durchkostet hat, den uns erst der Krieg kennengelernt hat.

Angst und Jammer, Qual und Bangen, Alles Leid hielt sie umfassen, Das nur je ein Herz durchdrang...

Darum soll die Kriegsgeächtniskirche der Erzdiözese der schmerzhaften Gottesmutter als der Trösterin der Betrüben geweiht werden.

Immer näher rückt der Friede und damit der Augenblick, wo daran gedacht werden könnte, mit dem Bau des Gotteshauses zu beginnen. Aber noch ist kaum ein Viertel der zu seiner Herstellung und Einrichtung erforderlichen Summen aufgebracht. Mögen die Lebenden es sich zur Ehre anrechnen, freudig und reichlich beizusteuern zur Errichtung einer würdigen Gedenkstätte für unsere toten Helden. Gaben können Angesandt werden auf Postcheckkonto 50 897 Köln, Rektor Untersteller in Köln-Gremberg. Auch ist die Geschäftsstelle der Brühler Zeitung bereit, Gaben für die Gedächtniskirche entgegenzunehmen. Für die Spender wird jeden Monat eine hl. Messe gehalten. Mögen insbesondere alle jene, die das Glück haben, Heimat, Haus und Herd wiedersehen zu dürfen, zum Dank für die erlangte Heimkehr beitragen zu einem würdigen Denkmal für unsere Gefallenen, das noch der fernsten Nachwelt kundtut, was uns, ihren Volks- und Zeitgenossen ihr Lebensopfer wert gewesen ist.

Zur Lage.

Die Heimkehr der Lebten.

Koblenz, 7. Dezember. Die nach der Abbeförderung der eignen Standortstruppen hier noch untergebrachten Regimenter der 76. Reservedivision sind heute nachmittags als letzter Verband des Feldseeres auch über den Rhein gezogen. Zur Verabschiedung hatten sich der Oberbürgermeister und die Stadtverordneten am Kaiser-Wilhelm-Ring eingefunden. Eine unübersehbare Menschenmenge umstand die Straßen. Oberbürgermeister Clossmann hielt eine Ansprache an die Truppen und bat sie, die besten Grüße auf der andern Rheinseite zu überbringen. Er gab die Versicherung, daß die Stadt Koblenz die tapferen Truppen nicht vergessen werde. Der Divisionskommandeur, General Quadt, dankte der Stadt für die freundliche Aufnahme und wünschte ihr auch unter den jetzigen schwierigen Verhältnissen ein weiteres Blühen und Gedeihen und fuhr dann fort:

In Trauer um das Leid des Vaterlandes, im Zorn über unverdiente Schmach, zogen wir des Weges von der Maas bis zum Rhein. Der warmherzige aufrichtige, freundliche Empfang in Koblenz, der Städte Entgegenkommen, jedes einzelnen jeder Dienststelle, taten uns wohl. Allen Bürger und Bürgerinnen Dank, herzlichsten Dank für die schönen Tage in Koblenz. Möge allen ein freundliches Los beschieden sein bis zu dem Tage, wo wieder deutsche Truppen in der alten deutschen Stadt einrücken, wieder allerorts deutsche Fahnen wehen.

Einen ergreifenden Eindruck machte es, als die Zehntausende von Menschen entblößten Hauptes zum Schluß der Feier das Lied Deutschland, Deutschland über alles sangen. Hierauf fand ein Vorbeimarsch statt. Gleich nachher hielten amerikanische Vortruppen ihren Einmarsch in die Stadt.

Eine Bekanntmachung Fochs.

Stolberg, 7. Dezember. Marshall Foch hat in den besetzten Gebieten folgende Bekanntmachung erlassen: Die Militärbehörde der Verbündeten nimmt das Kommando des Landes in ihre Hände. Sie erfordert von jedem die strengste Gehorsamkeit. Die zur Zeit der Okkupation bestehenden Gesetze und Vorschriften werden verbürgt, insofern sie uns in unserm Recht und unser Sicherheit nicht stören. Die Zivilämter werden unter Leitung und Aufsicht der Militärbehörden ihre Tätigkeit fortsetzen. Die Beamten haben die Pflicht und sind beauftragt, ihr Amt fleißig und ehrlich weiter zu verwalten. Die Gerichte werden weiterhin das Recht sprechen. Die Bewohner müssen sich in Worten wie in Taten jeder die

hörden gegenüber enthalten. Sie müssen sich den ihnen gelegentlich auferlegten Requisitionen unterwerfen. Ein jeder, der sich eines Verbrechens oder Vergehens schuldig geriet oder indirekten Feindseligkeit den verbündeten Be-macht hat, sei er Täter oder Mitschuldiger, wird sofort verhaftet und vor ein Kriegsgericht gefordert werden. Der Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen. Foch, Marshall von Frankreich.

Blutige Zusammenstöße in Berlin.

Berlin, 7. Dezember. In der Chaussee- und Invalidenstrasse sowie am Stettiner Bahnhof kam es gestern zu heftigen Zusammenstößen. Teilnehmer einer Arbeitslosenversammlung in den Germania-Prachtsälen begaben sich nach Schluß derselben zu einem Umzug auf die Straße. Als sie sich der Chaussee- und Invalidenstrasse näherten, wurde plötzlich aus den Häusern mit Maschinengewehren auf sie geschossen, wodurch 11 Personen getötet und eine Anzahl anderer Leute verletzt worden sind. Die Schießerei setzte sich bis zum Stettiner Bahnhof fort, wo es neben mehreren Verwundeten zwei Tote gab. Ferner hatte sich am Marktmarkt eine große Menschenmenge angesammelt, die sich aber später, ohne daß es zu Ausschreitungen gekommen war, wieder zerstreute. Von welcher Seite diese verbrecherischen Handlungen ausgegangen sind, konnte bisher nicht festgestellt werden.

Berlin, 7. Dezember. Infolge eines Befehls des Generalkommandos der Garbetruppen an die Garbefüllkaserne, daß die Mannschaften alarmbereit auf die Straßen gehen und Demonstranten aus den Germania- und Sophiensälen zerstreuen sollen, wurden von einem Demonstrationszug, der im Anschluß an eine Arbeitslosenversammlung stattfand, auf der Chaussee- und Invalidenstrasse 16 Teilnehmer getötet und 15 verletzt, davon zwölf schwer.

Verlängerung des Waffenstillstands in Sicht

Berlin, 7. Dezember. Von der Waffenstillstandskommission erfährt man, daß das französische Oberkommando die deutsche Oberste Heeresleitung um Bezeichnung von Bevollmächtigten zur Verlängerung des Waffenstillstandes ersucht hat. Die Zusammenkunft könnte am 12. oder 13. Dezember in Trier stattfinden.

Berlin, 7. Dezember. In der gestrigen Sitzung der Waffenstillstandskommission wurde Uebereinstimmung dahin erzielt, daß demobilisierte Angehörige Oesterreich-Ungarns auf dem linksrheinischen Gebiete verbleiben dürfen, falls sie vor Kriegsausbruch dort sesshaft waren. Der Vorsitzende der Waffenstillstandskommission: Staatssekretär Erzberger.

Rheinland und Westfalen.

* Köln, 7. Dezember. Auf dem Gelände der Werkbundausstellung ist es heute zu einem Brand gekommen, der das Hauptgebäude, die sogenannte Ruppel-halle, die aus Holz bestand, in Asche gelegt hat. Die städtische Feuerwehr mußte sich bei dem schnellen Umsichgreifen des Brandes darauf beschränken, die anliegenden Gebäude vor dem wütenden Element zu retten. Leider ist jedoch auch die in Holz errichtete Kirche des niederrheinischen Dorfes, die in ihrer schlichten, anheimelnden Ausstattung des Innern, den Besuchern der Ausstellung noch in angenehmer Erinnerung sein wird, ein Opfer der Flammen geworden.

Votales und Umgebung.

Brühl, 9. Dezember. Besatzungstruppen. Nachdem am Freitag und Samstag hier schon einige englische Besatzungstruppen zu bemerken waren, traf am gestrigen Sonntag ein Oberst mit Stab und eine Kavallerie-Schwadron ein. Heute langten noch weitere 150 Mann mit Offizieren an. Die Truppen bilden alle eine vorübergehende Besatzung, da die eigentliche Besatzungsmannschaft noch eintrifft. Die Offiziere wurden in freistehenden Villen untergebracht, während die Mannschaften teils Massen-

Irrlichter des Glücks.

Ein Gesellschaftsroman von der Riviera.
Von Erich Friesen.

44. Nachdruck verboten.

„Wo habe ich meine Augen gehabt, ich alter Narr!“ stöhnt er vor sich hin. „Nein, es gibt auf der Welt keine Treue mehr! Am wenigstens bei einem Weib!“

Seftig steht er auf und beginnt, mit großen, unruhigen Schritten im Zimmer auf und ab zu gehen.

Und aus dem wirren Chaos seiner Gedanken und Empfindungen löst sich mit plastischer Deutlichkeit ein zweites Bild...

Er sieht das dunkle, malitios lächelnde Gesicht des Fürsten Orloff vor sich. Und neben ihm ein rosigartiges Mädchenantlitz, umwallt von blondem Lockenhaar, mit großen, weichenblauen Augen...

Und dieses liebliche Mädchenantlitz trägt — Frenes Züge! Und sein unerwarteter Anblick übt auf sie eine derartig niederschmetternde Wirkung aus, daß sie die Besinnung verliert! Barmherzigkeit!

Wütend aufstöhnend sinkt er in den Lehnstuhl zurück, legt beide Arme auf den Tisch und läßt den Kopf darauf fallen. Tief aus dem Innern aufquellendes Schluchzen schüttelt den kräftigen Körper wie im Fieberfrost.

Dieser Mann, der sein Weib mit der strahlenden Gloriole eines überirdischen Wesens umgeben — er bricht völlig zusammen unter der Erkenntnis, daß zwischen Irene und jenem Mädchen eine Zusammengehörigkeit bestehen muß. Daß Fürst Wladimir Orloff den Zusammenhang kennt, daß viele andere ihn vielleicht auch kennen. Und daß er, der stolze Marquis Robert d'Estre, dessen Ehre bisher fadenlos dastand, zum Gespött der Welt wird.

Und die Worte seiner Schwägerin Abeline fallen ihm ein, die sie vor kurzem ihrem Sohne entgegengeleuderte und die der Marquis damals in helloderndem Zorn als böswillige Verleumdung zurückwies, die ihm jezt jedoch in ganz anderm Licht erscheinen:

„Du liebst jene Frau! Und sie, dieses Kokette, verdorbene Geschöpf, hat Dich dazu verleitet! Alles, was sie ist, verdankt sie ihrem Mann, und jezt betrügt sie ihn und tritt seine Ehre mit Füßen!“

Jäh schießt dem Marquis das Blut zu Kopf. Er meint ersticken zu müssen. Fast taumelnd erhebt er sich und reißt mit hastigem Griff Krawatte und Kragen herunter. Eine schwarze Wolke breitet sich vor seinen Augen aus. In seinen Ohren saust und braust es —

Ein röchelnder Laut — ein Schwanken — Wie ein gefällter Baum stürzt der kräftige Mann zu Boden.

Niemand hat den Fall gehört, da die Dienerschaft gerade im weit entfernt liegenden Gesindezimmer beim Abendessen vereint und Irene nach stundenlangem Denken und Grübeln in unruhigen Schlaf gesunken ist.

Als gegen zehn Uhr der alte Kammerdiener an der Tür zum Arbeitszimmer seines Herrn klopft, erhält er freilich keine Antwort. Aber er nimmt an, daß der Herr Marquis nicht gestört sein wolle und zieht sich leise zurück.

Trotzdem — die Dienerschaft tauscht fragende Blicke unter einander aus. Der Herr Marquis den ganzen Abend allein in seinem Zimmer? Die Frau Marquise in dem ihren? Was hat das zu bedeuten?

Und alles so still im Hause... So beängstend still... Die Dienerschaft atmet auf, als gegen elf Uhr das Automobil Monsieur Reginalds herangefahren kommt.

Reginalds erste Frage gilt seinem Onkel.

„Der Herr Marquis sind in seinem Zimmer — seit vielen Stunden schon. Der Herr Marquis haben sich eingeschlossen.“

Eine festsame Unruhe befällt Reginald. Rasch eilt er hinauf.

Er klopft an der Tür zum Arbeitszimmer seines Onkels.

Keine Antwort.

Er klopft nochmals — lauter, dringender.

„Lieber Onkel! Ich bin es — Reginald! Mach auf!“

Alles still.

Reginald eilt zum Schlafzimmer des Marquis.

Das Bett ist unberührt.

Eine bange Unruhe durchzuckt Reginald. Er läßt sich einen Dietrich bringen und öffnet mit Gewalt die Tür zum Arbeitszimmer seines Onkels.

Wenige Minuten später gibt er kurz, aber mit vor Erregung bebender Stimme den Befehl:

„Sofort zum Arzt! Der Herr Marquis ist schwer erkrankt!“

14.

Zu derselben Zeit, da in die Villa Fortuna Frau Sorge mit ihrem dunklen Gefolge Einzug hält, fährt Mirjam an Fürst Orloffs Seite in dessen elegantem gelben Automobil von dem Wohltätigkeitsbazar zurück nach der kleinen Villa hinter der Rosenheide.

Abendschatten lagern über Nizza und dem in ruhiger Schönheit daliegenden Meer. Nachtviolen und Glüh-cinen hauchen ihre berauschenden Düste durch die weiche Luft.

Fürst Orloff verhält sich zuerst schweigsam. Doch ruht sein Bild wiederholt finster auf dem gesenkten Gesichte seiner Begleiterin.

Was ist es, das ihre harten Wangen mit sanfter Glut überhaucht? Schweigt vor ihrem geistigen Auge das Bild der schönen Frau, die durch ihren Anblick derart in Aufregung verlegt wurde, so daß tiefe Ohnmacht sie umging? Oder jenes jungen Mannes —

„Woher kennen Sie Reginald d'Estre?“ bricht der Fürst das drückende Schweigen in festsam hartem Tone. Wie aus einem Traum fährt Mirjam empor.

„Von wem sprechen Sie, Monsieur?“

„Von jenem Menschen, der sich Ihnen vorhin so ungestüm zu nähern suchte.“

Die Röte auf Mirjams Wangen vertieft sich. Doch kommt es ihr nicht in den Sinn, irgend etwas zu verbergen. In kindlicher Unbefangenheit berichtet sie ihr nächtliches Erlebnis in Ville-franche.

(1894. Sunshap208)

den ihnen
n. Ein je
hulbig ge
beten Be
den sofort
werden.
t. Koch,

und Inva
es gestern
Arbeits
begaben
auf die
lidenstraße
Maschinen
getötet
ind. Die
nhof fort,
ab. Ferner
menge an
zu Aus
von wel
ausgegangen

Befehls des
urdefüllter
auf die
Germania
von einem
Arbeits
und Inva
verleht, da

Sicht
nftillands
perkomman
Bezeichnung
es Waffen
könnte am

en Sitzung
Einstimmung
Desterreich
rbleiben
haft waren.
mission:

ten.

der Wert
Brand ge
te Ruppel
hat. Die
mellen Un
die anliegen
tten. Leider
des nieder
heimelnden
Anstellung
ein Opfer

ng.

struppen.
einige eng
auf am gestri
Kavallerie
150 Mann
ne vorüber
ismannschaft
nden Willen
als Massen

marquis.

d. Er läßt
Gewalt die
ber mit vor
s ist schwer

rtuna Frau
hält, fährt
elegantem
dazar zurück

em in ruhi
und Wgl
ch die wei

gam. Doch
esenkten Ge

mit sanfter
in Auge das
bild berart
hnmacht sie

bricht der
artem Tone.
tempor.

vorthin so

it sich. Doch
was zu per
tet sie ihr

quartier, teils Bürgerquartier, um möglichst in der Nähe ihrer eingestellten Pferde zu sein, bezogen. Die Verpflegung der Truppen übernimmt die Besatzung selbst und verlangen von der Bürgererschaft nichts. Bei dem Postamt und bei der Gabelung Kölnstraße-Güterbahnhof sind Posten ausgestellt. Der Fernsprechverkehr innerhalb der Stadt kann ungehindert ausgeübt werden. Dagegen unterliegen die Ferngespräche nach Köln und Bonn der ausdrücklichen Genehmigung des Kontroll-Offiziers. Der Eisenbahnverkehr bewegt sich auch heute noch nach den Bestimmungen vom 5. d. Mts., die den Personen- und Güterverkehr beschränken. Der Zugverkehr der Köln-Bonner Kreisbahn scheint sich auch in dem alten Rahmen zu bewegen. Eine Bekanntmachung, die den Verkehr im Allgemeinen regelt und die schon heute morgen in den verschiedenen Stadtteilen zum Aushang gebracht wurde, besagt folgendes: Bekanntmachung. An die Bevölkerung aller von den britischen Truppen besetzten Städte und Ortschaften. Ich weise darauf hin, daß jedes Vorgehen welches das Leben britischer Heeresangehöriger gefährdet, oder die Operationen der britischen Truppen stören könnte, als feindselige Handlung angesehen wird. Es ist jedermanns Pflicht, insbesondere von Staats- und städtischen Beamten, bei der Unterdrückung irgendwelcher Verträge gegen meine Verordnungen Bestand zu leisten. Allen Einwohnern dieses Ortes wird die persönliche Sicherheit garantiert, wenn sie sich in ergebener und friedlicher Weise verhalten. Indessen wird nachdrücklich darauf hingewiesen, daß die Nichtbefolgung dieser Verordnungen durch die Bevölkerung dieses Ortes die völkerrechtlich vorgeschriebene Strafe nach sich zieht. Die Bereitwilligkeit, meinen Anordnungen Folge zu leisten, wird die beste Bürgschaft für die Sicherheit der Einwohner sein. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß 1. jede feindselige Handlung gegen britische Heeresangehörige, jeder Diebstahl oder Beschädigung von Gegenständen und Materialien, die der britischen Militärbehörde gehören, 2. jede Beschädigung oder Unbrauchbarmachung irgendwelcher Gebäude, Straßen, Eisenbahnen, Kanäle, Brücken, Telegraphen, Fernsprech- und Wasserleitungen, Materialien usw. oder wenn solche Anlagen oder Materialien durch irgendwelche Handlung gestört, unfinder gemacht oder in unbrauchbaren Zustand gesetzt werden, zur Folge haben wird, daß die verantwortlichen Personen, sowie Verurtheilte oder Anstifter, vor ein Kriegsgericht gestellt und, wenn sie für schuldig erklärt, mit dem Tode oder nach meinem Erachten bestraft werden. Es werden auch in strengster Weise bestraft: 1. Ein jeder, der einen deutschen oder anderen dem britischen Reich feindlichen Soldaten oder Gegenständen der gegen meine Anordnungen verstoßen hat, in Schutz nimmt oder versteckt, oder auf anderer Weise Hilfe leistet. 2. Ein jeder, der irgendwelchen ihm bekannten Verkehr mit den Feinden des britischen Reiches verbirgt oder nicht anzeigt. 3. Ein jeder, der allen ihn und seine Mobilien und Immobilien betreffenden Verordnungen nicht unverzüglich Folge leistet. 4. Ein jeder, der sich einer Handlung, ob dieselbe durch besondere Anordnung verboten ist oder nicht, schuldig macht, welche gegen die Ordnung verstößt oder die Gesundheit oder Sicherheit britischer oder verbündeter Truppen oder Staatsangehörigen gefährdet. Es werden ausführliche Bekanntmachungen zur Anordnung und Kontrollierung der Einwohner der von den britischen Truppen besetzten Gebiete zur rechten Zeit veröffentlicht werden. Diesen, sowie allen anderen von mir oder meinen Vertretern veröffentlichten Anordnungen, muß unbedingt Folge geleistet werden. D. Haig, Feldmarschall, Kommandeur der britischen Armee.

Brühl, 9. Dezember. Die englische Zeit ist von den Besatzungstruppen eingeführt worden und sind die Uhren um eine Stunde zurückzustellen.

Brühl, 9. Dezember. Wie uns das Bürgermeisteramt mitteilt, ist die Bevölkerung verpflichtet, das ausländische Geld der Besatzungstruppen bei Zahlungen in Empfang zu nehmen. 1 Frank beträgt 1,40 M. bzw. 5 Frank 7 Mark.

Brühl, 9. Dezember. Der Festtag Maria Empfängnis hat gestern den Katholiken wiederum Gelegenheit, ihren Glauben an die hohe Gottesmutter besonderen Ausdruck zu verleihen. Recht zahlreich war der Besuch am Tische des Herrn und die Gottesdienste wiesen einen äußerst starken Besuch auf, wobei namentlich auch die Männerwelt in erfreulichem Maße vertreten war. Um 5 Uhr fand in der Klosterkirche die feierliche Komplet statt. Das ehrwürdige Gotteshaus war bis zum letzten Platz gefüllt. Der Kirchenchor „Cäcilia“ sang unter der Leitung seines Dirigenten Dahm die Komplet mehrstimmig, eine stimmungsvolle Komposition des ehemaligen Domkapellmeisters Cohen. Diese sowie auch die übrigen teil choraltier, teils mehrstimmig vorgetragenen Gesänge waren geeignet, die Andacht der Zuhörer zu erhöhen.

Brühl, 9. Dezember. Die Adventszeit ist da, die liebe Weihnachtszeit, die erste, in welcher die Waffen schweigen, in welcher wir dem Frieden entgegengehen. Freilich nicht leichten Herzens, denn gar mancherlei Sorgen drücken noch, aber es sind doch Büden, von denen wir wissen, daß sie sich nach und nach verringern werden. Die Weihnachtsvorbereitungen, die uns im Frieden immer so große Freude waren, müssen sich nach dem Gebot des Tages unterordnen, unter denen die Hilfsmaßnahmen für die heimkehrenden Soldaten obenan stehen. Wir müssen denen ein Weihnachten bereiten, für welche keine offenen Arme zum Empfang bereit sind. Die Tätigkeit muß die schmerzlichen Empfindungen über den Kriegsschluß, der nicht zu ändern ist, zurückdrängen, daß Arbeit ein Überwinden von Bitternis schafft, ist bekannt. Und erst recht die Arbeit im Dienste des Weihnachtsmannes.

Brühl, 9. Dezember. Am Dienstag den 10. d. Mts. werden in den Lebensmittelgeschäften auf Wunsch 100 der Lebensmittelkarte pro Kopf der Bevölkerung je dreiviertel Pfund Grüns oder Graupen zu 33 Pfg., je 3 Pakete Gemüsesorten Bohnen mit Reis oder Erbsen mit Reis (3 Pakete kosten 75 Pfg.) und je 50 Gramm

Gerstentaffee zu 5 Pfg. oder für 2 Personen 1 Paket Mergentkraut zu 45 Pfg. oder für 4 Personen 1 Paket Kornfrank zu 42 Pfg. verkauft. Um einen Andrang in den einzelnen Geschäften möglichst zu vermeiden, wollen die Käufer teilweise nachmittags ihre Einkäufe machen.

Brühl, 9. Dezember. Die Aufwendungen der USR. Durch die Presse geht die Nachricht, daß der Geldbedarf der USR Deutschlands in zwei Wochen an Gehältern und Unkosten 800 000 000 Mark betragen habe. Dazu bemerkt mit Recht die „N. W.“: Wenn die Finanzgebarung so weiter geht, ist das Deutsche Reich in einigen Wochen bankrott. Was die Zahl von 800 000 000 bedeutet, ergibt sich kurz aus folgendem: Vor dem Kriege betrug der Etat von Preußen und dem Reich zusammen rund acht Milliarden. Wenn die USR weiter wie bisher fortwirtschaften, werden sie im Jahre rund 20 000 000 000 Mark ausgeben, oder das zweieinhalbfache dessen, was das Kaiserreich in Preußen und Deutschland, Angestellte, Beamte, Offiziere, Unteroffiziere, Eisenbahnarbeiter, Post- und Telegraphenarbeiter und alle möglichen anderen Arbeiter gekostet haben. Das deutsche Volk wird sich für eine solche Finanzgebarung nachdrücklich bedanken. — Dem Brühler Stadtsäckel hat der Umschwung, wie wir hören, bis jetzt 20 000 Mark gekostet. Es steht jedoch zu hoffen, daß hiervon ein größerer Betrag von den maßgebenden Instanzen wieder zurückerstattet wird.

Brühl, 9. Dezember. Gefunden wurde ein Schlüsselbund, welchen der Verlierer auf Zimmer 3 des Rathauses Brühl-Stadt in Empfang nehmen kann.

Brühl, 9. Dezember. 3 Fettkarten gefunden und können selbige auf dem Polizeiamt Brühl-Stadt in Empfang genommen werden.

Brühl, 9. Dezember. Ein Einbruchsdiebstahl wurde in der Nacht von Samstag auf Sonntag gegen 12 Uhr von vier Männern in der Karlsallee verübt. Der wachhabende Posten unserer freiwilligen Bürgerwehr suchte die Diebe zu stellen, welche sich aber durch Flucht entzogen. Durch abgegebene Schüsse ist einer der Diebe verletzt worden, doch gelang es ihm zu entkommen. Man kann unserer Bürgerwehr nur dankbar für ihr Wirken sein, sonst würde das Diebesgesindel schlimmer haufen, wie eine Raub erbande.

Brühl, 9. Dezember. Die Gegenstände des täglichen Bedarfs gehen um so schneller im Preise herab, je mehr sich das Publikum darauf beschränkt, nur das Notwendigste einzukaufen. Wer das von jetzt ab gewissenhaft tut, der schafft sich selbst einen billigen Weihnachtseinkauf. Jede Hausfrau erkennt wohl, daß heute ein fortgeschrittenes Hamstern nutzlos ist. Sie wirft den Schleihhändlern und Wucherern ihr schönes Geld in die Hände, wenn sie blindlings darauf los kauft. Die bisher verkauften Vorräte werden jetzt ans Licht gebracht, und es wird versucht, so viel Geld wie möglich herauszuschlagen. Die jetzt verlangten Preise sind noch viel zu hoch, und sie werden schnell sinken, wenn mit dem Kaufe gewartet wird. Also nur das Nötigste bei hohen Preisen kaufen, mit den Schleihhändlern braucht niemand Mitleid zu haben. Und nicht glauben, wenn gesagt wird, die Preise blieben vom Jahr und Tag hoch. Sie fallen, fallen, fallen.

Brühl, 9. Dezember. Die Aufhebung der Gefindeordnung hat wohl mancher Hausfrau stille Kopfschmerzen verursacht, hat aber tatsächlich keine großen praktischen Änderungen im Gefolge. Behandlung und Bezahlung der Diensthöten war längst ganz anders, als in den meisten deutschen Gefindeordnungen angenommen war. So besah auch Hamburg überhaupt keine Gefindeordnung und hatte dabei den Ruf, die tüchtigsten Diensthöten (und Loh) gilt auch ohne Dienstbuch, und ein Mädchen, Mädchen zu besitzen. Der Dienstvertrag (Kündigung, Dauer das auf seine Zeugnisse hält, wird sie sich auch ausstellen lassen. Sind keine Zeugnisse da, so weiß jede Hausfrau, was das bedeutet. Alte Gewohnheiten, wie der Miets-taler, haben schon lange keine Gesetzeskraft mehr, aber trotzdem wird er noch oft gegeben. In den Beiträgen zur Alters- und Krankenversicherung wird nichts geändert, damit hatte die Gefindeordnung überhaupt nichts zu tun.

Brühl, 9. Dezember. In der nächsten Zeit dürften sich die Klagen mehren, daß Feldpostsendungen im Osten wie an der Westfront verloren gegangen sind. Es wäre verkehrt, diese Verluste der Postverwaltung zur Last zu legen. Sie sind vielmehr die bedauerlichen Folgen von Staldbälben Verräuberungen mancher Feldpostwagen durch zuchtlose Soldaten in Belgien.

Brühl, 9. Dezember. Zufolge Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten dürfen Aufwandsentschädigungen (für dienende Söhne monatlich 20 Mark) nur dann gezahlt werden, wenn die Ortsbehörde — Polizeibehörde — bescheinigt hat, daß sich der betreffende Sohn noch im Heeresdienst zur Abfertigung der gesetzlichen aktiven Dienstpflicht befindet.

Brühl, 9. Dezember. Die Neuordnung für Bädereien und Konditoreien, die durch Verfügung der Volksbeauftragten am 15. Dezember d. Js. in Kraft tritt, beseitigt die Nachtarbeit zunächst völlig. In Zukunft darf in den Bädereien und Konditoreien in der Zeit von 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens nicht gearbeitet werden. Um den besonderen örtlichen Verhältnissen Rechnung tragen zu können, ist vorgesehen, daß die Landesregierungen eine Verschiebung der Lage der Ruhezeit um eine Stunde zulassen können, d. h. daß die Arbeit schon um 5 Uhr morgens beginnen kann, wenn sie abends zuvor um 9 Uhr abgeschlossen ist. Auch die Sonntagsarbeit wird gänzlich beseitigt, nachdem der Vorschlag, für die reinen Konditoreien eine dreistündige Sonntagsarbeit zuzulassen, an dem Widerspruch der Bäder gescheitert ist. Nur das Austragen von leicht verderblichen Waren darf noch während drei Stunden am Sonntag stattfinden. Von weitgehender Bedeutung ist die Einführung der achtstündigen Arbeitszeit in den Bädereien, Konditoreien und ihnen gleichgestellten Betrieben. Zurzeit dürfte diese Neuordnung keine Schwierigkeiten machen, da in den Bädereien im allgemeinen wegen der knappen Wohnverhältnisse mit stark verfrähter Arbeitszeit gearbeitet wird. Da

durch wird der Uebergang erleichtert, und es ist anzunehmen, daß die später auftauchenden Schwierigkeiten verhältnismäßig leicht überwunden werden, besonders da die Verordnung auch die Gewerbeaufsichtsbeamten ermächtigt, in geeigneten Fällen Ausnahmen zuzulassen. Jedenfalls werden die Bädermeister gut tun, schon bald sich auf die neue Ordnung einzurichten. Die Bestimmungen gelten auch für die Bädereien und Konditoreien von Konsum- und anderen Vereinen, sowie für die Bädereien der Gastwirtschaften, Speiseanstalten aller Art (Pensionen, Heilanstalten, Fabrikantinnen), Warenhäuser, Mühlen, Bahnhofswirtschaften usw. Das Verbot der Nachtarbeit und der Sonntagsarbeit findet auch auf die Anlagen zur Herstellung von Zwieback, Keksen, Biskuits, Honigtuchen usw. Anwendung, um diese im Wettbewerbe mit den Bädereien und Konditoreien nicht zu begünstigen.

Aus aller Welt.

10 Millionen Mark für Notstandsarbeiten, d. h. zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit hat die Stadt Charlottenburg vorläufig zur Verfügung gestellt. Die Gesamtausführung der Projekte selbst wird etwa 60 Millionen Mark kosten. Unter anderem sollen sofort Kleinwohnungsbauten und sogenannte Schnellbauten, die für die Unterbringung wohnungsloser Familien dienen, in Angriff genommen werden.

Gegen die Verschleuderung von Armeematerial wendet sich eine Bekanntmachung des Rats der Volksbeauftragten: „Wer Heeres- oder Marinegut verschleudert, schlecht beaufsichtigt, sich aneignet oder unbefugt veräußert, schädigt ebenso, wie der Käufer solcher Güter unseren wirtschaftlichen Wiederaufbau. Er entzieht die Güter den Volksgenossen, die ihrer am dringendsten bedürfen, verhindert die Abbildung unserer Schulden, zu der die Erlöse aus geordnetem Verkaufe der Güter beitragen sollen, und vermehrt die finanziellen Lasten des gesamten Volkes. Es ergeht daher an jedermann der Aufruf, dazu mitzuhelfen, daß von diesen Milliardenwerten nichts durch Nachlässigkeit oder Untreue verloren geht.“

Achtung vor den Kunstdenkmälern der Vergangenheit. Das sächsische Landesamt für Denkmalpflege erläßt folgende Verordnung: „Sachsen ist reich an Kunstdenkmälern aus vergangenen Jahrhunderten. Viele von ihnen erinnern an frühere Herrscher des Landes und an nicht mehr bestehende Staatsformen. Unverständige könnten hieraus Anlaß nehmen, solche Denkmäler zu mißachten oder gar zu beseitigen. Ein Volk aber, das die Förderung und Pflege der Kunst zu den vornehmsten Aufgaben des freien Gemeinwesens rechnet, ist es sich selbst schuldig, auch die Kunstdenkmäler der Vergangenheit wert zu halten und zu hüten. Wir empfehlen sie daher dem Schutze der Allgemeinheit. Den Schutze der Regierung hat der Volksbeauftragte für das Innere Ministerium zugesagt.“

Verantwortlich für die Redaktion: P. Becker, Brühl.
Druck und Verlag: Peter Becker, Brühl.

Bekanntmachung

Nach Anordnung des Ortskommandanten der Besatzungstruppen sind für die Stadt Brühl folgende Bestimmungen erlassen worden:

1. Um 9 Uhr abends müssen sämtliche Personen zu Hause sein. Die Arbeiter, die von und zur Arbeit gehen, sind hiervon ausgeschlossen.
2. Um 10 Uhr abends sind die Lichter in den Häusern zu löschen.
3. Es ist verboten, den Besatzungstruppen geistige Getränke zu verabreichen. Für diese Truppen ist die Hertenburg bestimmt, die dadurch für die Zivilbevölkerung gesperrt ist.
4. Sämtliche Waffen sind unverzüglich hier abzuliefern.
5. Den Offizieren sowie den Besatzungsmannschaften ist mit Höflichkeit entgegenzukommen.
6. Der Verkehr nach auswärts ist in der bisherigen Weise gestattet.
7. Ansammlungen von Männern und Frauen auf den Straßen sind verboten.
8. Es wird englische Zeit eingerichtet, sobald die Uhren eine Stunde zurückgesetzt werden müssen.

Ich erwarte von der Bevölkerung, daß sie den Anordnungen gewissenhaft nachkommt, da sonst Bestrafungen und strengere Maßnahmen eintreten werden.

Brühl, den 9. Dezember 1918.

Der Bürgermeister:
J. W. Köllgen.

Ich habe mich in Brühl als
prakt. Arzt, Wundarzt u. Geburtshelfer
dauernd niedergelassen.

Sanitätsrat Dr. Schumacher
Friedrichstrasse 11 Teleph. 24.
Bestellungen nach auswärts bitte möglichst
vormittags zu machen,

...ings...